

Josef Schulte

Seelsorge und Beziehung der Seelsorger zueinander

Franziskaner in der Gemeindeseelsorge in Berlin

Hat es eine Gemeinschaft von einigen Ordensleuten in der Seelsorge auf jeden Fall besser als andere Seelsorger, die vorwiegend als „Einzelkämpfer“ bzw. in loseren Gruppen leben und wirken? Schulte meint aus Erfahrung, daß man auch in einer Kommunität nebeneinanderher leben und arbeiten kann. Wie im folgenden beschrieben wird, kann Gemeindeberatung eine große Hilfe sein, um zu einem guten Miteinander zu kommen. Bei einer Ordensgemeinschaft wirkt sich die Verbesserung der Beziehungen sowohl auf die Dienstgespräche wie auch auf das Hauskapitel aus, wobei auch eine spirituelle Vertiefung erfolgt. red

Seit nunmehr über sieben Jahren arbeite ich als Seelsorger in der zweitgrößten Gemeinde (ca. 10.000 Mitglieder) in der City Berlins. Am 31. August 1986 sind wir Franziskaner in St. Ludwig in Berlin-Wilmersdorf in einem Festgottesdienst als die neuen Seelsorger für die Gemeinde eingeführt worden. Und auch als Kommunität haben wir hier neu angefangen.

Abgesehen von den beiden älteren Mitbrüdern, sind alle Mitglieder der Kommunität in der Gemeindegemeinschaft von St. Ludwig tätig. Vier Mitbrüder arbeiten als Seelsorger, einer ist Küster. Jeder der Patres hat noch Aufgaben über die Gemeinde hinaus, was die Gemeindegemeinschaft befruchtet.

In den ersten drei Jahren war ich Leiter unseres Seelsorgeteams und der Kommunität. Dann hat ein Mitbruder die Leitung übernommen. Für mich persönlich war der Anfang in Berlin auch der Beginn einer ganz neuen Lebensphase. Nach 14 Jahren im Elfenbeinturm der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Franziskaner und Kapuziner in Münster und als reisender Referent in Sachen Homiletik war mir die Leitung dieser großen Gemeinde St. Ludwig sowie das Amt des Oberen in der Kommunität in die Hände gelegt. Mit großer innerer Bereitschaft habe ich mich in diese Aufgabe hineingegeben. Ich kannte Gemeindegemeinschaft

durch die kontinuierliche Sonntagsaushilfe in St. Marien, Haltern und durch eine dreijährige Mitarbeit in der St.-Franziskus-Gemeinde in Dortmund-Scharnhorst.

Als alles neu auf mich einstürmte, habe ich genau das erlebt, was ich auf keinen Fall gewollt hatte, nämlich „Seelsorge als Erschöpfungsschlacht“ (H. Andriessen). Ich mußte durch bittere Erfahrung lernen, daß ich als Seelsorger nicht jederzeit, nicht für alles und nicht für alle dasein kann. Ich habe sehr darunter gelitten, daß durch das Leitungsamt mit seinen Verwaltungs- und Organisationsaufgaben so viel Zeit geschluckt wurde, die ich lieber für inhaltliche und pastorale Arbeit verwendet hätte.

Heute bin ich im Rückblick froh darüber, daß die Leitung nicht mehr in meinen Händen liegt, denn dadurch fühle ich mich entlastet und in der Lage, mich intensiver meinen beiden mir am Herzen liegenden Tätigkeitsfeldern Seelsorge und Homiletik zuzuwenden.

In diesen sieben Jahren in St. Ludwig habe ich auch erfahren und gelernt, wie hilfreich und von innen her notwendig die Entwicklung, Pflege und Kultur eines guten Gemeinschaftslebens ist.

Oft habe ich von Diözesanpriestern den folgenden oder einen ähnlichen Satz gehört: „Ihr habt es gut, ihr lebt miteinander und braucht nicht als ‚Einzelkämpfer‘ zu existieren.“ Ich bin davon überzeugt, daß große Vorteile und Chancen für die Seelsorge im Gemeinschaftsleben von Ordensleuten liegen können.

Aber das gilt nicht eo ipso. Mitunter – und auch so etwas habe ich kennengelernt – ist das Leben einer Kommunität mehr vom Nebeneinander als vom Miteinander geprägt. Die einzelnen leben aneinander vorbei. Man ist freundlich zueinander, aber diese Freundlichkeit verliert sich im Unverbindlichen. Man tut sich nichts. Man läßt sich in Ruhe. Jeder geht seinen Weg. Gespräche in der Gemeinschaft finden nicht den Weg auf die existentielle Ebene.

Ich habe erkannt und erlebt, wie wichtig es für das Zusammenleben und für die gemeinsame seelsorgliche Arbeit ist, Strukturen zu schaffen, durch die der Rahmen für offene Gespräche geschenkt ist: eine Art Gedehraum, in dem solche Pflanzen wie Verlässlichkeit, Sicherheit, Vertrauen, helfende

und heilende Kritik, Verarbeitung von Mißerfolg oder Ratlosigkeit wachsen können und jeder zu seiner ihm eigenen Kreativität findet.

Gemeindeberatung

Nach dem beschwingten Anfang häuften sich im Laufe des ersten Jahres Konflikte verschiedener Art: sich mißverstanden fühlen, sich überfordert fühlen, ein Zuviel an Arbeit u. a. m. Viel Energie wurde geschluckt durch Reibungsverluste im Alltag. Der Prozeß einer inneren Kündigung begann zu keimen. Wir spürten, daß wir eine Hilfe von außen brauchten, wenn die gemeinsam begonnene Arbeit, Gemeindeseelsorge in Teamarbeit, gut weitergehen sollte. So habe ich die Gemeindeberatung mit Pfarrer Reinhart Kraft initiiert, einem evangelischen Pfarrer, der selbst zehn Jahre lang Gemeindepfarrer war, sich dann zum Berater ausbilden ließ und nun überregional als Referent im Ökumenisch-Missionarischen Institut Berlin tätig ist. Diese Entscheidung war möglich, weil wir darüber gesprochen hatten und jeder von innen her zugestimmt hatte. Das war eine wesentliche Erfahrung, die eine Grundbedingung in jeder Art von Supervision bildet. Supervision kann nicht von außen her angeordnet werden, sondern alle Beteiligten müssen sich in Freiheit dafür entschieden haben.

Die Gemeindeberatung fand vom November 1987 bis zum Frühsommer 1989 statt, und zwar zunächst wöchentlich, dann monatlich. Im Januar 1988 hatten wir eine Klausurtagung im Karmel, die nicht unsere erste war, aber diesmal mit unserem Gemeindeberater eine besondere Intensität bekam.

Die Gemeindeberatung führte uns – einschließlich der Gemeindefereferentin – regelmäßig zum Supervisionsgespräch zusammen. Hier wurde gemeinsam die Arbeit in der Gemeinde analysiert, und neue Perspektiven wurden entwickelt, wobei das Potential der Gruppe genutzt wurde.

Die Funktion der Gemeindeberatung ist die eines Katalysators:

- Prozesse, die anstehen, werden durch sie ausgelöst und beschleunigt.
- Sie gibt Anstöße, über die Vorgänge in der Gemeindeführung und über die Rolle des

einzelnen Teammitgliedes dabei nachzudenken und sich darüber auszutauschen.

– Die Gruppe berät darüber, in welche Richtung die Entwicklung der Gemeinde und der inneren Führung gehen soll.

– Veranstaltungen werden nachbesprochen.

– Schwierigkeiten in der Gemeindegemeinschaft oder Störungen, auf die einzelne gestoßen sind, werden zur Sprache gebracht.

– Über Erfolgs- und Ärger-Situationen kann den anderen Rückmeldung gegeben werden.

– Jeder kann den anderen eigene Erfahrungen der Berufsfreude weitervermitteln.

– Jeder wird angeregt, sich selbst und die anderen unter einer bestimmten Fragestellung einzuschätzen, z. B.: „Welche Tätigkeitsfelder liegen mir – bzw. den einzelnen anderen – wie gut?“ Oder: „Zeichnen Sie die Gemeinde St. Ludwig als ein Haus und zeichnen Sie sich hinein!“ (mit Nachbesprechung).

– Es wird verhindert, daß Probleme verschleppt werden.

– Das Team wird dazu gezwungen, anstehende Entscheidungen zu treffen, Probleme zu lösen.

– Beziehungsfragen im Team werden zur Sprache gebracht, Beziehungsstörungen angegangen.

– Aktuelle Konflikte werden besprochen.

– Konfliktherde werden erkannt.

– Es wird erkannt, wo Absprache und konkrete Verträge zwischen den Teammitgliedern günstig und nötig sind; sie werden vorbereitet und entworfen.

Die Gemeindeberatung war nicht billig zu haben. Sie kostete einen Preis an Zeit und Energie. Und sie brachte Früchte.

Zusammenarbeit mit dem Pfarrgemeinderat

Eine dieser Früchte war die wachsende Klarheit in der Zusammenarbeit innerhalb unseres Seelsorgeteams. So klärten wir immer mehr unsere jeweiligen speziellen Arbeitsschwerpunkte und legten unsere Bereiche fest. Diese Klärung entlastete die Zusammenarbeit mit dem Pfarrgemeinderat, der sich zunächst verunsichert gefühlt hatte, weil wir unter dem Motto angetreten waren: Die Aufgabenfelder sollen den einzelnen Teammitgliedern zuwachsen.

Dienstgespräche

Besonders befruchtend wirkte sich die Gemeindeberatung auf den Ablauf und die Struktur der wöchentlichen Dienstgespräche des Seelsorgeteams aus.

Die Dienstgespräche sind der Ort, um Informationen an die anderen Teammitglieder weiterzugeben, Anfragen oder Anliegen aus der Gemeinde weiterzuleiten, Interessen anzumelden.

Die Gespräche in der Gemeindeberatung bewirkten,

- daß die wechselnde Leitung der Dienstgespräche beschlossen wurde;
- daß ein Protokollbuch eingeführt wurde;
- daß in der Protokollführung abgewechselt wird.

Der jeweilige Protokollant hält gleich während der Dienstbesprechung die Ergebnisse und Beschlüsse fest; dadurch hat er die Aufgabe, das Ausufern der Besprechung zu einem bestimmten Thema oder das Abweichen vom Thema zu verhindern und das Team zur Festlegung bzw. zur Entscheidung zu zwingen.

Die wechselnde Leitung in einem Gremium hat die Funktion, das Selbstwertgefühl des einzelnen zu stärken, der so immer wieder einmal selbst dem Gespräch Rahmen und Richtung geben darf. Und sie hilft mit, daß jeder sich mitverantwortlich fühlt und nicht alle Verantwortung für das Ganze dem Pfarrer zuschiebt.

Mit den Dienstgesprächen, die regelmäßig einmal wöchentlich für mindestens anderthalb Stunden stattfinden, ist eine Struktur gegeben, die das monadenhafte Nebeneinander verhindert und das Zusammenleben und -arbeiten in der Gemeindegeseelsorge erleichtert.

Hier werden neben den Seelsorgeteam-Mitgliedern (Patres + Gemeindeferentin) auch der Organist, die Sekretärinnen und die Kindertagesstättenleiterin regelmäßig miteinbezogen, wobei es bei Schwerpunkten wie z. B. Gottesdienstgestaltung auch eine zeitweise Beschränkung auf den Kreis der direkt mit solchen Aufgaben Betrauten gibt. Die Dienstgespräche haben im Lauf der Jahre eine günstige Entwicklung genommen. Zunächst ging es fast ausschließlich um organisatorische Fragen, wie etwa das leidige Problem, wer wann wie und wo welche Schlüssel braucht bzw. hat oder haben

kann . . . Natürlich sind solche Fragen auch heute noch wesentlich für dieses Gremium geblieben, aber darüber hinaus werden mehr und mehr auch tiefere Probleme angesprochen. Die Dienstgespräche sind der Ort, wo Organisatorisches, Thematisches und Methodisches der Gemeindegeseelsorge vorbesprochen, in der Durchführung planend miteinander eingefädelt und schließlich auch nachbesprochen werden kann.

Auch das Gesprächsklima hat sich im Laufe der Zeit angenehm entwickelt. Es wird nicht kämpferisch diskutiert, wobei Machtbedürfnis und Geltungsdrang durch alle Ritzen gucken, sondern im lösungsorientierten Gespräch miteinander wird um die Sache gerungen. Und mehr und mehr wagt der einzelne auch, mit seinen mehr persönlichen Fragen und Problemen, die seine Arbeit in der Gemeinde betreffen, in der Gruppe hervorzutreten. Das Vertrauen ist gewachsen. Die Gemeindeberatung hatte befruchtende Auswirkungen, nicht nur für unsere Teamarbeit, sondern auch für das Konventsleben, da sie Konflikte klären und Klima schaffen half und so nicht ohne Wirkung z. B. auf unsere Hauskapitelsgespräche blieb.

Hauskapitel

Naturgemäß haben die Hausgespräche unseres Konventes eine noch tiefergehende Tendenz als die Dienstgespräche, denn hier sind alle Beteiligten Ordensbrüder, die miteinander in einer familienähnlichen Gemeinschaft leben. Hier geht es nicht nur um die Arbeit in der Gemeinde, sondern auch um das Leben des einzelnen und der Gemeinschaft.

Haben sich anfangs diese Gespräche (damals noch Hauskapitel genannt) noch teilweise oder überwiegend mit organisatorischen Fragen und Problemen der Kommunität befaßt, so sind sie heute mehr und mehr zu einer Art von Supervisionsgesprächen geworden.

Einen wesentlichen Anteil daran hat Bernhard Honsel, der sie in dieser Form mit uns eingestiftet hat. Er ist selbst lange Jahre als Pfarrer tätig gewesen und arbeitet als Berater und TZI-Lehrer. Wir haben mehrere Klausurtagungen (1989 und 1990) unter seiner Leitung miteinander gehalten, durch die er uns in diese Art der Gruppengespräche eingeführt hat.

Klausurtagungen

Es waren Krisengespräche, die unter intensiver Beteiligung aller Kommunitätsmitglieder zu Problemlösungen führen sollten. Ich selbst habe dabei erlebt, wie es ist, wenn im Schutzraum dieses Gespräches, wo jeder seine Sichtweise des Problems bis ins Persönlichste ausbreiten darf, Dinge ausgesprochen werden, die für den Betroffenen die Schmerzgrenze überschreiten können, bei denen seine seelische Durchhaltekraft bis aufs äußerste gefordert ist. Aber bei geschickter und feinfühligem Gesprächsleitung verhelfen diese Gespräche auch dazu, daß neues Miteinander geboren werden kann.

Denn es ist so wesentlich für das Leben und Wirken der Seelsorger, ob die Gemeinschaft durch ständige Reibungsverluste die Energien des einzelnen schluckt, ihn seelisch verunsichert und so sein Leben und Wirken lähmt, oder ob sie zur Entfaltung des einzelnen beiträgt, was nicht geschehen kann, wenn die Mitglieder der Kommunität einander ständig nur bewertend und beurteilend begegnen, sondern nur dann, wenn gegenseitige Akzeptanz als Grundvoraussetzung vorherrscht.

Gut und hilfreich ist, wenn in Krisen-Supervisionsgesprächen jeder Beteiligte zeitweise zum Mittelpunkt des Gespräches gemacht wird, so daß jeder seine eigenen Anteile an der Krise mit Hilfe der Gesprächsbeiträge der anderen klarer erkennen kann. Darüber hinaus hilft ein solches in die Tiefe geführtes Gespräch dann auch jedem einzelnen, seine eigenen Schwachpunkte neben seinen Stärken zu sehen und seine Kräfte zur eigenen Weiterentwicklung besser entfalten zu können.

Am Ende unserer letzten Klausurtagung mit Bernhard Honsel beschlossen wir, in unseren seitdem alle vierzehn Tage stattfindenden Hausgesprächen – nun ohne fachmännische Leitung – supervisionsähnlich in gleicher Art und Tiefe weiterhin unsere Probleme zur Sprache zu bringen und gemeinsam anzugehen.

Hausgespräche

Im Rückblick auf die Entwicklung unseres Hausgespräches in den letzten drei Jahren muß ich einfach sagen: Hier ist etwas außerordentlich Wertvolles gewachsen, das ich

nicht mehr missen möchte. Mehr und mehr hat jeder einzelne erkannt, wie wertvoll diese Einrichtung ist und daß es sich lohnt, sich hier voll einzubringen.

Im Schutzraum dieses Hausgespräches wagt der einzelne ganz Persönliches zu sagen. Er spürt, hier wird jeder angenommen, mit seinen Fragen, seinen Stärken und Schwächen, seinen Unsicherheiten und Sorgen. Die anderen nehmen Anteil daran. Dieser Austausch schenkt eine Abfederung für die erfahrenen Härten des Lebens und der Seelsorgearbeit. Der Betroffene spürt: Hier verstehen mich die anderen; sie kennen selbst ähnliche Probleme. Diese Gespräche schenken eine Ausgangsbasis für die Selbstentfaltung im Miteinander.

Das Gefühl des Vertrauens zueinander und der Geborgenheit in einem Miteinander reifer oder, besser gesagt, ständig weiter reifender, eigenständiger Erwachsener setzt seelische Kräfte im einzelnen frei, durch das vertrauensvolle Gefühl: Hier darf ich sein, der ich bin. So wie es für den inneren Weg des einzelnen bedeutungsvoll ist, das Lied zu entdecken, das in ihm schlummert, so bedeutungsvoll ist es auch, daß eine Gemeinschaft das Lied entdeckt, das in ihr schlummert. So wie der einzelne in seiner persönlichen Entwicklung stagnieren kann, so kann auch eine Gemeinschaft stagnieren.

Kontinuität der Hausgespräche

Eine wichtige Voraussetzung für die gute Auswirkung dieser Hausgespräche ist die Kontinuität. Dadurch muß nicht der einzelne der Initiator eines Gespräches sein; denn dann müßte er, wenn ihn ein Problem drückt, eine zusätzliche Schwelle überwinden, nämlich sich die Frage stellen: Ist mein Problem wichtig genug, ein Gemeinschaftsgespräch einzuberufen? Er würde erfahren, wie zäh und schwerfällig eine Gemeinschaft sein kann.

Durch die Regelmäßigkeit des Hausgespräches wird jeder zu regelmäßiger persönlicher Vertiefung angeregt; seine Gefühle für das eigene Erleben seiner Arbeit in der Seelsorge und des Lebens in der Kommunität werden wach; denn jedesmal stellen wir uns die Fragen: „Wie geht es mir? Wo stehe ich jetzt?“

Und wenn jeder dazu aufgerufen ist, ein wenig von sich zu sagen, wagt auch der Scheue

immer mehr hervorzutreten. Auch kann das Beispiel einzelner, die in ihrer Entwicklung schon vorangeschritten sind, für andere wirksam werden, ohne daß eine „Belehrung“ stattfindet, einfach nur durch das Spüren und Erleben ihres Soseins.

Probleme können zeitig angegangen werden, und aus Maulwurfshügeln werden nicht erst unüberwindliche Berge.

Der Alltag ist entlastet, weil jeder, wenn ihn etwas ärgert oder bedrückt, weiß: Es kommt wieder die Gelegenheit, wo ich meine Sorgen und Bedenken den anderen mitteilen kann.

Spirituelle Vertiefung

Ein weiteres wichtiges Element der Wirksamkeit der Hausgespräche ist die gemeinsame spirituelle Vertiefung. Jedesmal hat ein anderes Gemeinschaftsmitglied die Leitung des Gespräches. Und der jeweilige Leiter überlegt sich für das Gespräch einen spirituellen Impuls. Das ist z. B. eine Bibelstelle, ein Gedicht, eine kleine Geschichte, eine Satire, ein Essay, ein verdichtetes Wort der Lebensweisheit, ein Gemälde, eine Karikatur.

Er selbst kann dazu etwas Persönliches sagen, und jeder ist angesprochen, das Seine zum Gespräch über den Impuls beizutragen. Das Gespräch hilft, den Impuls besser zu verstehen und ihn in bezug zum eigenen Erleben und zu den Erfahrungen der anderen zu sehen. Durch diesen Gedankenaustausch, bei dem es nicht um Zurechtrücken der Aussage des anderen oder um Bewertung geht, sondern jede Äußerung ihren Wert und ihre Gültigkeit hat, geht jedem manches tiefer auf.

Dies ist ein für die Seelsorge exemplarisches Erleben; denn so kann auch seelsorgliche Verkündigung, seelsorgliches Gespräch ablaufen: die Beziehung des jeweiligen Menschen zum Verkündeten ist von wesentlicher Bedeutung für die Wirksamkeit der Seelsorge. Es geht um die Verkündigung aus dem eigenen Erleben heraus für das Leben des anderen, es geht um „geerdete“ Verkündigung und Seelsorge.

Wenn wir in dieser Form Gemeinschaft erfahren, ist es kein Aneinandervorbeileben der einzelnen.

Unsere Hausgespräche sind nicht ein notwendiges Übel, sondern eine Form von er-

fahrener Brüderlichkeit; nicht eine Einrichtung, die meine „persönlichen Kreise“ stört, sondern ein Schutz- und Gedeihraum für die einzelnen; denn das Hausgespräch wird von allen innerlich bejaht. Es wird nicht erlebt als eine Anordnung des Hausoberen oder als ein Paragraph der Konstitutionen, der abgehakt werden muß, sondern als notwendiger Gedeihraum, wenn eine Gemeinschaft und jeder einzelne wachsen will als Mensch und Mitmensch.

Das Hausgespräch allein wirkt noch keine Wunder; diese können eigentlich nur in der Seele des einzelnen passieren; denn nur die intrapersonale Konfliktbearbeitung ist der Königsweg zur Lösung von zwischenmenschlichen Konflikten. Aber das Hausgespräch kann Anstöße schenken, diesen Königsweg zu finden und zu gehen.

Ferdinand Kerstiens

Beichte als befreiendes Gespräch

Zur heutigen Situation

„Vor 25 Jahren gab es eine heftige Debatte um den sakramentalen Charakter der Bußgottesdienste. Heute interessiert diese Frage kaum einen mehr.“ Aber was veranlaßt dann die Menschen, trotzdem in großer Zahl an den Bußgottesdiensten teilzunehmen? Und warum geht fast niemand mehr „zur Beichte“? Aus dem biblischen Verständnis von Buße und Vergebung heraus versucht Kerstiens, die heute akzeptierten Formen der Vergebung (Mitfeier der Messe, Einzelgespräche usw.) zu entwickeln. Als der eigentliche Ort der Vergebung wird die Gemeinde erfahren. Daraus ergibt sich deutlich, wie die „Hinführung zur Buße“ geschehen sollte.
red

Die gläubigen Mitglieder der Gemeinden hierzulande haben weitgehend für sich entschieden: Die traditionelle Form des Bußsakramentes als Einzelbeichte hat sich als nicht hilfreich erwiesen und wird deswegen auch nicht mehr wahrgenommen. In unserer Stadt Marl mit ca. 45.000 Katholikinnen und Katholiken und 13 Pfarreien haben vor Ostern nur in einer Pfarrei über 100, in den anderen zwölf Pfarreien zwischen 0 und 20